5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Bölbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1216, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle a.

Nummer 82 — Halle a. S., Donnerstag, den 12. November — 1914

Die Franzosen auf dem Rückmarsch.

Genf, 11. November. Das Zurückweichen der Franzosen auf dem Nordflügel wird durch die neueste Meldung des „Daily Chronicle" bestätigt. Der „Matin" soll erfahren haben, daß von Thielt aus 35 000 deutsche Soldaten mit 100 Geschützen nach einem unbekannten Ziel abgegangen sein sollen. Auch in Paris ist die Hoffnung auf einen deutschen Rückzug gänzlich verflogen, denn die Pariser Blätter melden die Umwandlung Ostendes zum Winterquartier. Dort würden tiefe Schützengräben und Standorte für schwere Geschütze angelegt. (D. T.)

Ypern vor dem Fall.

Amsterdam, 11. November. Die Einnahme Yperns durch die deutschen Truppen steht, soweit man den Berichten der englischen Presse entnehmen kann, unmittelbar bevor. Die Korrespondenten der englischen Blätter berichten übereinstimmend, daß Ypern gegenwärtig unter dem Feuer der deutschen Artillerie steht. In der „Times" heißt es: „Die deutschen Granaten hageln förmlich in die Stadt." Dem „Daily Chronicle" wird berichtet, daß die deutschen 28-Centimeter- und 32-Centimeter-Geschütze ihr Feuer auf Ypern eröffnet haben. (N. Z.)

Rotterdam, 11. November. Der Berichterstatter des „Telegraaf" meldet aus Sluis, daß die Deutschen eifrig damit beschäftigt sind, Schanzwerke zu errichten. Die Deutschen brachen alle Brücken, die den Verbündeten von Nutzen sein könnten, ab. In ganz Nordflandern dauert der Kanonendonner ungeschwächt fort. Englische und französische Flieger versuchten vergebens, Bomben auf eine deutsche Truppenabteilung bei Blankenberghe zu werfen. Sie richteten unter den Deutschen keinerlei Schaden an. Dagegen platzte eine Bombe vor dem Hotel „Wilhelm Tell", wobei ein Knabe getötet wurde. Eine zweite Bombe beschädigte das Vereinshaus der liberalen Partei. An der Aufstellung neuer Geschütze in den Seedämmen und auf den Plätzen der Stadt steht man, daß die Deutschen energische Maßnahmen treffen, um sich gegen einen feindlichen Angriff von der Seeseite oder vom Lande her zu sichern. (D. T.)

Genf, 11. November. In Ermangelung eines amtlichen Berichts über die Entstehung und den Umfang der in Ypern ausgebrochenen Feuersbrunst wurden in Paris zwei Versionen verbreitet. Die eine geht dahin, die deutschen Granaten hätten das Südende Yperns erreicht, und von dort habe der Brand sich ausgebreitet. Die zweite berichtet, ein Zeppelin habe Brandbomben geworfen. (B. L.)

Der französische Schlachtbericht.

Bordeaux, 10. November. Das amtliche Communique von 11 Uhr abends besagt: Im Norden dauert die Schlacht aufs heftigste an. Auf dem übrigen Teil der Front ist nichts neues zu melden.

Bordeaux, 11. November. Ein General vom Reservekadre, der wegen seines Alters nicht mehr an den Operationen teilnehmen kann, erklärte einem Berichterstatter, die Sache der Verbündeten im Nordosten Frankreichs stehe ausgezeichnet. Es sei bewundernswert, daß die Verbündeten trotz der heldenhaften Anstrengungen der deutschen Truppen seit einem Monat stetig ihre Lage verbessern konnten. Was den Versuch der Deutschen, nach Calais und Dünkirchen zu gelangen, anbetrifft, so müßten die Engländer, daß das wesentliche Mittel, ihr Inselreich zu verteidigen, darin liegt, die belgische Küste mit Antwerpen wieder zu nehmen. Um Belgien aber zurückzuerobern, müsse man die Deutschen besiegen. Auf dem Kontinent entscheide sich das künftige Schicksal Englands. Der General schloß: Seien wir geduldig! Die Sache nimmt langsam aber sicher ihren Fortgang. (Das tut sie, glücklicherweise aber in anderer Richtung, als der Herr General vom Reservekadre auf Grund der bekannten Siegesbulletins der Verbündeten annimmt, die natürlich seine einzige Quelle waren.) (W. T. B.)

Neue Garibaldianer.

Rom, 11. November. Ein italienisches Freiwilligen-Regiment unter dem Enkel Garibaldis ging mit der Bestimmung Champ de Mailly an die Marnefront ab.

Russische Niederlage bei Czernowitz.

Budapest, 11. November. Verschiedene Umstände ließen unsere Heeresleitung darauf schließen, daß die Russen in der Bukowina einen neuen Angriff insbesondere auf Czernowitz planten. Um dieses Vorhaben zu vereiteln, wurden umfassende Vorkehrungen getroffen, die zu einem glänzenden Erfolge führten. Unsere Truppen überschritten einige Kilometer nördlich von Czernowitz den Pruth und überfielen die Russen in der Flanke. Völlig überrascht von dem Angriff leisteten die Russen nur kurzen Widerstand und traten den Rückzug auf die dem Anschein nach einzige freie Linie an. Sie gerieten jedoch in den Schußbereich unserer Geschütze, die furchtbare Verheerungen in den Reihen der Russen anrichteten. Das Schlachtfeld bedeckten förmliche Berge von russischen Leichen. Mehrere hundert Russen wurden gefangen. In Ostgalizien ist es gestern zwischen Rzhow und Jabloinow zu einem Zusammenstoß mit einer russischen Abteilung gekommen. Die Russen wurden in die Flucht getrieben. (B. Z.)

4300 Serben gefangen!

Wien, 11. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: In den Morgenstunden des 10. Novembers wurden die Höhen von Misar, südlich Sabac, nach vierzigstündigem verlustreichen Kampf erstürmt und hierdurch der feindliche rechte Flügel eingedrückt. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark befestigte Linie Misar—Cer—Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhuten leisten in vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich Loznica—Krupanj geht siegend vorwärts trotz heftigen Widerstandes feindlicher Nachhuten. — Die Höhen östlich Jadalka sind bereits in unserem Besitz. — Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. November etwa 4300 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre und 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet. (W. T. B.)

Das Ende des serbischen Widerstandes.

Sofia, 11. November. Nach einer offiziellen Meldung aus Widdin hört man daselbst seit vorgestern nacht andauernd Kanonendonner aus der Richtung Orsowa. Man vermutet, daß die Oesterreicher dort die Donau überschreiten, um im Timoktal der vordringenden serbischen Armee in den Rücken zu fallen. Vertrauliche Nachrichten aus Serbien besagen, daß der Widerstand der Serben seit den letzten Kämpfen bei Schabatz und Kupanj gebrochen ist, und die serbische Armee auch die Verteidigungsstellung bei Waljewo nicht lange halten kann, so daß mit einer baldigen Beendigung des serbischen Feldzuges zu rechnen ist. (B. Z.)

Vom galizischen Kriegsschauplatz.

Wien, 11. November, mittags. Amtlich wird verlautbart: Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich plangemäß und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelpolajiews sind die Russen über die untere Wislaka, über Rzeszow und in dem Raume von Lisko vorgerückt, Przemysl ist wieder eingeschlossen.

Im Strypi-Tale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Generalmajor.

Montenegro am Ende seiner Kraft.

Agram, 11. November. Nach einer Meldung aus Cetinje ist an das serbische Oberkommando ein Telegramm angelangt, in welchem die montenegrinische Regierung erklärt, daß ihre Widerstandskraft zu Ende sei, wenn die russische Hilfe ausbleibe. (B. Z.)

Der Krieg im Orient.

(W. T. B.) Konstantinopel, 11. November. Amtliche Mitteilung aus dem Hauptquartier der kaukasischen Armee: Unsere Armee greift die zweite Linie der russischen Stellungen an. Die russische Armee befindet sich moralisch in schlechtem Zustande. Französische Kriegsschiffe beschießen ergebnislos die Küste bei Phokia Deirmendagh (?) und Smyrna.

Konstantinopel, 10. November. (W. T. B.) Aus Bagdad wird berichtet, daß sich zahlreiche muselmanische Inder und Afghanen als Freiwillige melden. Mesopotamien besitze Getreidevorräte für fünf Jahre. In Smyrna haben die Behörden drei englische Dampfer, drei englische und drei französische Schlepper sowie andere fremde Schiffe beschlagnahmt und die Besatzungen für kriegsgefangen erklärt.

Russische Kriegsschiffe auf der Flucht.

Rom, 11. November. Laut hiesigen Meldungen sind vier russische Kreuzer und 70 kleine Fahrzeuge vor der türkischen Flotte nach dem rumänischen Hafen Galatz geflüchtet.

Englische Schlachtschiffe für Aegypten.

London, 11. November. Dem „Manchester Guardian" zufolge dürfte von dem bisher bei Tsingtau liegenden britischen Geschwader das Schlachtschiff „Triumph" zusammen mit seinem Schwesterschiff „Swiftsure" nach dem Suezkanal geschickt werden, um die britischen Truppen gegen die Türkei zu unterstützen. (B. Z.)

Was Japan von China fordert.

Kopenhagen, 11. November. Nach Berichten, die auch von der „Petersb. Agentur" weitergegeben werden, fordert Japan von China die Entfernung der Truppen aus der Provinz Shantung, deren Besetzung zur Sicherung Tsingtaus vorübergehend von Japan erfolgen werde. (L. N.)

Ueberfällige englische Dampfer.

Amsterdam, 11. November. An der Londoner Schiffahrtsbörse wurde in der Zeit vom Freitag bis Montag auf den bereits lange überfälligen großen Dampfer „Laccorentina", der einen Tonnengehalt von 13 000 To. besitzt, die Rückversicherungsprämie auf 80% erhöht. Der Kapitän des vom Kreuzer „Karlsruhe" vernichteten Dampfers „Ben Dirk" glaubt, daß „Laccorentina" von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" vernichtet sei. Auch über das Schicksal von weiteren acht Dampfern ist man auf der Börse sehr beunruhigt. (B. Z.)

Deutsche Flieger über England.

Rom, 11. November. Aus London wird telegraphiert: Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden, und zwar einer über Sheerness, ein anderer über Harwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen. (B. T.)

Feindliche Flieger über Schwetzingen.

Karlsruhe, 11. November. Laut Schwetzinger Zeitungen überflogen am Sonnabend und Montag zwei feindliche Flieger in großer Höhe Schwetzingen und die Luftschiffhalle Rheinau in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden durch Schrapnells vertrieben, die über den Flugzeugen krepierten. (Mp.)

Noch ein Verlust der Gegner vor Tsingtau!

Ein japanisches Torpedoboot gesunken.

Tokio, 11. November. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ein japanisches Torpedoboot ist vor Kiautschou beim Minensuchen gesunken. Die Mehrzahl der Besatzung wurde gerettet. (B. Z.)

Hut ab vor dem Kapitän der „Emden".

Haag, 11. November. Reuter meldet aus London: Die englische Presse lobt in warmen Worten den Kommandanten der „Emden", dessen Kaltblütigkeit, Waghalsigkeit und gentlemanmäßiges Auftreten sie bewundere. Bei Lloyds herrscht große Freude über den Untergang der „Emden", aber trotz des Schadens von über vier Millionen Pfund, den die „Emden" Lloyd verursacht hat, sprechen die Direktoren doch die Hoffnung aus, daß der Kapitän der „Emden" gerettet sein möge. Man würde ihm, falls er nach London käme, als großem Sportsmann zujauchzen.

Deutschlands „beispiellose" Leistungen.

Nach einer Unterredung mit dem bulgarischen Gesandten in Berlin.

Berlin, 11. November. Der bulgarische Gesandte sagte in einer Unterredung mit einem Vertreter des „L.-A.", wie der Krieg auch ausfallen werde, kein Freund und Feind Deutschlands könne der ungeheuren moralischen Kraft und erstaunlichen Kriegsvorbereitung Deutschlands die Bewunderung versagen. Besonders bezeichnend sei die geradezu verblüffende Tatsache, daß das Geheimnis des Vorhandenseins der großen Mörser jahrelang bewahrt wurde. Was Deutschland leistete und täglich noch leistet, sei beispiellos in der Weltgeschichte. — Ohne zwingende Gründe werde Bulgarien nicht aus seiner Neutralität heraustreten. Ganz ausgeschlossen sei aber ein Feldzug gegen die Türkei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411126/fragment/page=0001

Tagebuchblätter einer nach dem Innern Rußlands verschickten Deutschen.

(Fortsetzung.)

Nischni Nowgorod, 20. August 1914.

Gestern abend um 10 Uhr ging's von Moskau ab; wieder für eigenes Geld; viel Militär fuhr mit uns. „Ihr wieder Germanze (Deutsche)," hieß es Bisweilen nicht gerade freundlich, wenn es einer unter gebrochenes Russisch vernahm. Wir sahen endlose Getreidefelder auf dieser Fahrt. Alles stand gut, aber wo sind die Hände, diese Ernte einzubringen?

Jetzt ist es 6 Uhr abends; wir haben einige Stunden Aufenthalt in Nischni Nowgorod. Es ist drückend heiß und wieder stehen noch so viele gut.

Kasan, 21 August 1914.

Um 12 Uhr mittags kommen wir an. Im Hotel will man uns Deutsche nicht aufnehmen. Also gehen wir zur Polizei. Drei Stunden heißt es warten, ehe die Polizei uns vorläßt. Man nimmt uns die Pässe ab und sagt kurz: „In Kasan können Sie nicht bleiben. Sie müssen nach Orenburg. Kommen Sie um 7 Uhr nochmal her. Wir werden Ihnen ein Begleitschein für Orenburg geben."

Warum? Warum nun auch das wieder? Ein schwerer Druck lastet uns auf der Seele. Aber man muß es eben lernen, Drohungen zu werden, welche die Laune irgendeines hohen Herrn sonstwo hin- und herwirft.

Kasan ist eine alte ruhige Universitätsstadt. Wir sehen kein Militär. Eine Pferdebahn trabt gemütlich durch die Hauptstraße. Wir machen ein paar Einkäufe und erfahren, daß der nächste Dampfer — 23 gibt nur den Wasserweg über Samara — abends 8 Uhr geht.

Pünktlich um 7 Uhr treten wir auf der Polizei an. Der Polizeimeister aber sorgt sich nicht um unseren 8-Uhr-Dampfer. Erst um 10 Uhr abends erhalten wir unsere Scheine. Wir müßten sofort weiter, sagt er, sofort! Das heißt also mit dem nächsten Dampfer sollte man meinen! Aber wir müssen den gestrengen Herrn erst demütig bitten, die Nacht noch in einem Gasthof in Kasan verbringen zu dürfen, da der Dampfer erst morgens geht. Schließlich sieht er ein, daß wir nicht auf der Straße schlafen können und befiehlt telephonisch einem Gastwirt, uns eine Nacht zu beherbergen.

Wir werden ganz freundlich aufgenommen Das Zimmer ist auch sauber, d. h natürlich; für Wanzenlosigkeit wird nie garantiert in jenen Zonen.

22. August 1914.

Mit einer Droschke sind wir zum Dampfer gefahren. Bisher war das Wetter prächtig. Heute aber strömt der Regen nieder. Um 11 Uhr ist der Dampfer abgegangen. Um 5 Uhr nachmittags kam er erst von Nischni her. Wir bekommen eine Karte zweiter Klasse. Der Dampfer ist schon eingerichtet, schlafen müssen wir indes im Speisezimmer, denn alle Kojen sind besetzt. Wir sind nur sieben „Germanze" an Bord. Man belästigt uns nicht. Das Wetter ist stürmisch.

Samara, 23. August 1914.

Die Flußfahrt war heute am Sonntag wunderschön; viele Dampfer mit Früchten begegneten uns. Um 3 Uhr nachmittags Ankunft in Samara. Wir hören, es seien viele deutsche Gefangene hier. Sind meine Brüder etwa darunter? Wir gehen nach dem Gefängnis, aber man läßt uns nicht hinein, auch heißt es: „Ausgewiesene sind nicht hier." Samara liegt wunderschön an der Wolga; man hört hier viel Deutsch sprechen.

Nun geht's zum Bahnhof. Wir dürfen ja nicht ruhen und rasten. „Ohne Aufenthalt nach Orenburg", heißt es in unserem Begleitschein. Karten zweiter Klasse gibt es nicht für uns, auch dritte Klasse sei ausverkauft. Wir schließen uns an einen großen Kreis deutscher Ausgewiesener von Riga und Warschau an, und ein für ein Trinkgeld empfänglicher Beamter reserviert uns einen Wagen dritter Klasse. Zuerst fehren wir infolgedessen recht bequem; später aber steigen doch noch andere zu, und wir dürfen auch nicht mehr Deutsch reden, wenn wir Polizeiliche vermeiden wollen und laute Flüche.

Orenburg, 24. August 1914.

18 Stunden hat die Fahrt gedauert. Durch Steppen ging's, endlose Steppen. Asien ist nahe. In Orenburg essen wir zu wenig Mittag auf dem Bahnhof. Dann setzen sich zwei von uns auf das Gepäck; die anderen zwei ziehen aus auf Wohnungssuche, darunter bin ich.

Die Stadt gefällt uns nicht übel. Kleine einstöckige Häuser mit Gärtchen. Breite Straßen, Katzenköpfe; in den Hauptstraßen ein Asphaltstreifen in der Mitte. Für russische Begriffe ist die Stadt sauber, sie besitzt auch einige hübsche Promenaden. Es wimmelt von Militär und Schülern der großen Kadettenanstalten. Eines fällt uns auf: das Kamel als Zugtier; vor kleine Bretterwagen spannt man's hier. Auch karawanenweise zieht es durch die Straßen; auf dem vordersten Kamel der Reiter, auf dem hintersten die Lasten.

Nach langem, langem Suchen finden wir bei einem deutschen Schmied (russischer Staatsangehörigkeit), ein sauberes, zweifenstriges Zimmer. Der Mann ist freundlich; auch die Frau, die eine kleine Ausspannung als Nebengewerbe betreibt, gefällt uns. Ein Sohn ist auf dem Gymnasium in Dorpat. Die andere und die Tochter sind noch auf russischen Schulen, sollen aber später auch durch eine deutsche Anstalt gehen.

25. August 1914.

Wir gehen zum deutschen Pastor. Er verspricht, nach meinen Brüdern und den Männern der anderen Damen zu forschen. Wir hören von ihm, daß viele Deutsche aus den westlichen Gouvernements, ausgewiesene Männer, draußen vor der Stadt, im sogenannten Tauschof einquartiert sind. Der „Tauschof" ist ein weiter, niedriger Bau, der einen riesigen, viereckigen Hof umgibt. Kürzlich noch diente er als Cholerabaracke, jetzt liegen nun unsere Landsleute drin! Ob die Luft nicht noch verpestet ist? Wie werden wir sie finden? Werden Bekannte darunter sein? 25 Minuten Weg haben wir von der Stadt aus. Heute dürfen die Frauen gerade ohne Wasserscheu herein; wir haben Glück. Die Männer stehen beim Appell. Es regnet in Strömen, die Erde ist aufgeweicht. Viele von ihnen haben Kirgisenmützen auf. Wir erkennen in einigen bieler bunt bemützten, schmutzigen, unrasierten, zerlumpten Gesellen Salonlöwen unserer Heimat. Welch' ein Wiedersehen! Der eine entschuldigt sich lächelnd, daß er ohne Kragen vor uns treten müsse. Jeder fragt nach seinen Angehörigen. Einigen können wir Auskunft geben; sie aber wissen nichts für uns. Ein Vetter von mir ist auch dabei.

31. August 1914.

Wieder einmal Sonntag. Das Wetter ist warm und schön. Wir haben uns in unser Schicksal gefunden und fühlen uns verhältnismäßig wohl hier. Wir haben unser Zimmer gesehmückt, so gut es ging, haben uns Eßgeschirr gekauft, kochen selbst, holen alles selbst ein. Ich habe die Kosse und finde als Wirtschafterin alle ganz unsagbar billig hier. Wir hatten gefürchtet, mit unserem Geld bald fertig zu sein. Aber unter diesen Verhältnissen halten wir es ja monatelang aus. Das ist immerhin eine freudige Ueberraschung.

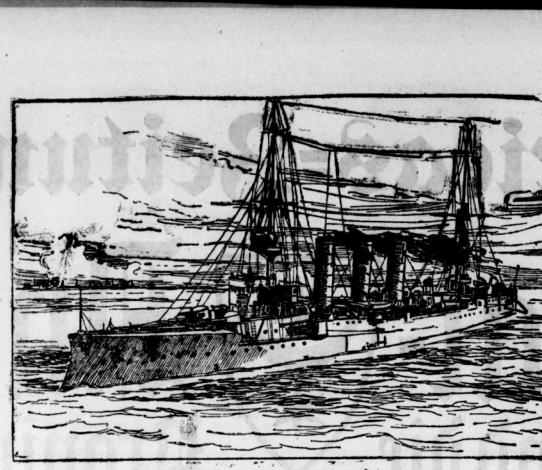
Wir sind bisher täglich im „Tauschof" gewesen. Eigentlich braucht man eine besonderen Passierschein; wie gut, daß keiner der Posten, die dort standen, lesen konnte. Wir haben flott allerhand andere Scheine gezeigt und keiner hat was gemerkt.

Die Männer langweilen sich ziemlich. Aufsehen können sie, wenn sie wollen. Sie können auf Stroh schlafen, das die deutschen Kolonisten der Gegend gespendet haben. Daß sie sich des morgens waschen, hat Aufsehen erregt. Der Anblick der Zahnbürsten, die sie brauchen, ist den bieberen Kirgisenwächtern noch täglich eine besondere Merkwürdigkeit. Mit einer Art Kegelspiel vertreibt man sich die Zeit. Beköstigen dürfen sie sich von eigenem Gelde. Die Bauernfrauen der Umgegend bringen Eier, Käse, Brot und Fische für Spottpreise. Einer hilft dem anderen aus. Es sind ein paar Kochkünstler unter der „Truppe". So geht's, und sogar fidel geht's noch zu.

7. September 1914.

Wir gehen dann und wann zum Pastor und fragen nach unseren Leuten; aber er hat noch keine Nachrichten. Bisweilen bringt eine Siegesmeldung in diese ferne Gegend. Aber wir Deutschen glauben nicht mehr daran.

(Fortsetzung folgt.)



Das deutsche Heldenschiff die „Emden",

die am 9. November bei den Cocos-Inseln von dem australischen Kreuzer „Sidney" in Brand geschossen wurde.

Wie die „Karlsruhe" arbeitet.

Eine anschauliche Erzählung von der Art und Weise, in der die „Karlsruhe" ihre Pflicht tut, hat der Kapitän eines der von dem deutschen Kreuzer versenkten Schiffe einem Berichterstatter gegeben, der sie aus Los Palmas mitteilt.

Dem Kapitän wurde nachts um 2 Uhr gemeldet, daß die Lichter eines Schiffes ganz in der Nähe zu sehen seien. Er stürzte auf Deck und bemerkte, daß der Dampfer, der sich später als die „Kreseld" herausstellte, seinem Schiffe dicht folgte und ihn nicht aus den Augen ließ. Bei Anbruch des Tages sah man am Horizont schweren Rauch, und kurz danach war die „Karlsruhe" da. Der englische Dampfer fuhr langsamer und glaubte, daß das Kriegsschiff nichts anderes sein könne als ein englisches. Aber der Kreuzer hißte die deutsche Fahne. Der Kapitän ließ nun drahtlos das SOS-Signal geben, das dringende Gefahr anzeigte, aber sogleich kam von dem Kreuzer das Signal, er solle das unterlassen, sonst werde er in den Grund gebohrt werden. Nun versuchte der Kapitän auszureißen, indem er alle Kräfte seiner Maschine anspannte. Die „Karlsruhe" aber feuerte einen blinden Schuß und hißte weitere Signale. Während diese Signale auf dem englischen Dampfer entziffert wurden, fuhr er immer weiter, und nun ließ der Kreuzer dem Schreckschuß einen ernsteren Schuß folgen, der ein Stück der Kommandobrücke wegfegte. Da bekam der Kapitän ein Einsehen und befahl zu stoppen; zugleich signalisierte er: „Meine Maschinen außer Tätigkeit." Der Kreuzer signalisierte: „Ich werde ein Boot senden." Gleich darauf erschien es, und der Leutnant, der es führte, prüfte die Schiffspapiere. Als der Kapitän ihm allerlei über sein Ziel und seine Ladung erzählen wollte, sagte er kurz: „Sie wollen Fleisch für die britischen Truppen laden, wir wissen alles über Sie ganz genau." Dann betrat er die Kabine des Kapitäns, und als er eine englische Zeitung mit einer Karikatur auf den Kaiser an der Wand hängen sah, sagte er: „Schlechte Zeitungen in Ihrem Zimmer." Danach befahl er, die englische Flagge herunterzuholen, und gab dem Kapitän 20 Minuten Zeit, damit er und die Mannschaft sich das Nötigste vorbereiten könnten; dann mußte sie das Schiff in ihren eigenen Booten verlassen.

Nach 20 Minuten wurden Kapitän und Mannschaft an Bord der „Kreseld" gebracht und hausten hier sieben Wochen. Die Gefangenen wurden gut behandelt; nur die Nahrung ließ manchmal zu wünschen übrig. Als Vorsichtsmaßregeln gegen jeden Versuch der Gefangenen, von denen 130 Engländer und 287 Chinesen auf der „Kreseld" waren, ich das Schiffes zu bemächtigen, waren Dynamitladungen auf dem Schiff angebracht, alle durch einen Draht verbunden, so daß das Schiff in die Luft gesprengt werden konnte, wenn es notwendig wäre. Eines Morgens früh, als die „Kreseld" schneller fuhr wie gewöhnlich, tauchte das Gerücht auf, das Schiff würde verfolgt, und man munkelte, daß die „Karlsruhe" in einen Kampf verwickelt wäre, da man Kanonendonner gehört hätte. Dieses Gerücht, das von den jüngeren Seeleuten augenscheinlich als Scherz ausgesprengt worden war, kam zu Ohren des Kapitäns des Kreuzers, der daraufhin ein drahtloses Telegramm an die „Kreseld" sandte, daß die Urheber des Gerüchtes erschossen werden würden, wenn es noch einmal auftauche. Der Kapitän der „Kreseld" mußte an Bord der „Karlsruhe" kommen und sich rechtfertigen. Da seine Auskunft zufriedenstellend war, dampfte die „Karlsruhe" in die Nähe, und die Kapelle veranstaltete ein Konzert, um den Gefangenen eine Freude zu machen.

Die „Karlsruhe" war damals von folgenden Schiffen begleitet: „Patagonia", „Rio Negro", „Munction", „Andrani", die mit einer Ladung von 7000 Tonnen Kohle genommen wurde, und „Nara", ebenfalls mit Kohle. Diese Schiffe wurden in einer Entfernung von etwa 50 Kilometer getrennt zu beiden Seiten des Kriegsschiffes gehalten, und durch sie erfuhr die „Karlsruhe" von jedem Schiff, das in Sicht kam. Die deutschen Schiffe waren mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgerüstet, die Botschaften auf eine bestimmte Strecke übermitteln, und so waren die Schiffe in beständiger Verbindung miteinander, ohne daß sonst jemand auf der Welt es wissen oder die Telegramme auffangen konnte.

Der Kriegsaf.

Eine Plauderei aus dem Felde.

Der Affe dient einerseits dazu, dem gemeinen Soldaten das nötige Gewicht zu verschaffen, andererseits zur Befestigung des gerollten Mantels. Er hat Kalbfellüberzug von Orang-Utan-Braun, der gewöhnlich einige lichte Kraftzellen aufweist. Wer niemals einen Affen gehabt hat, täuscht sich leicht über dessen Gewicht. Nur anfangs ist der Affe ein Affe, später wird er zum Kamel, schließlich zum Flugzeug. Er hängt an zwei breiten Riemen, die immer an der unrechten Stelle sitzen, weshalb man sie öfter lüftet, oder den Affen hinten mit der Faust unterstützt. Der ungepackte Affe sieht unschuldig aus und hat weiter keine militärische Bedeutung. Während der Friedensaffee seinen vorschriftsmäßigen Magenimhalt in vorschriftsmäßiger Ordnung liegen hat, ist der Kriegsaffe innen freiheitlicher ausgestattet.

Wenn man den Deckel zurückklappt, erblickt man zwei Leinenvorhänge, die wie ein Bettbimmel den Inhalt schamhaft verhüllen und mit Riemen dicht zugezogen werden können.

An beiden Seitenwänden mit den Sohlen angelehnt, liegen Schuhe. Sie werden nur aus rein zwiliistischen Gründen getragen, aus Eitelkeit, bei weichlichen Füßen, oder wenn die Stiefel voll Wasser stehen. Um den Raum auszunutzen, ist es empfehlenswert, sie mit schmutzigen Taschentüchern auszustopfen, wenn man auf diesen überflüssigen Luxus nicht verzichten will. Getragene Strümpfe wirft man besser in den Straßengraben, da man sie doch erst auszieht, wenn sie faterzgroße Mäschen haben. Im Abiaptteil lassen sich gut rohe Eier unterbringen. Nur darf man sie dort nicht vergessen. Im südlichsten Teil des Tornisters liegt die eiserne Ration. Sie heißt so, weil sie wie Eisen drückt, solange sie nicht ihren eigentlichen Bestimmungsort, den Magen, erreicht hat.

Einige Kameraden, die westliche Kultur nach dem Osten tragen wollten, nahmen sogar Pantoffeln mit, die kokett vor dem Verhang lagen. Sie erwiesen sich als wenig praktisch für Stall und Scheune und versagten ganz in Kuhdünger und Dominaldschmutz.

Im allgemeinen war der Sommerafß: am Anfang des Krieges förperlich normal; im Herbste schwoll er infolge der Liebesgaben und Winterwäsche derart an, daß die Gliederabtäude sich erweiterten und die Kompagnien zu doppelter Länge auseinandergedehnt wurden. Das ging natürlich aus taktischen Gründen nicht an.

Darauf zogen die Leute Unterjacken und Drillots in mehrischer Hülle an, die bekamen wieder die alte bürgerliche Figur, schnallten die Koppel ins letzte Loch und schwitzten sich halbtot. Allmählich aber verschwanden die überflüssigen Stücke, selbst wenn sie von einer wertgeschätzten Tante herrührten.

Das Hemd, das ungewaschen, kommt wochenlang nicht ans Tageslicht und kann aus hygienischen Gründen nicht besprochen werden. Es rutscht beim Marsche gewöhnlich bis unter die Arme. Gereinigt wurde es für fünf Kopeken. Ich war nie bei einer solchen Reinigung zugegen, habe aber meine Gründe, zu glauben, daß Wasser und Seife dabei nicht verwendet wurden. Von Unterhosen läßt sich dasselbe behaupten. Sprechen wir weiter nicht davon.

Diese diskreten Wäschestücke sind im Tornister nur einmal vorhanden, was bei einmaligem Wechsel im Vierteljahr auch angemessen erscheint. Sie stammen von der Frau oder Mutter, während sich an der andern Ausstattung die ganze weibliche Verwandtschaft beteiligt.

Die Fußlappen richtig zu legen ist eine angeborene Kunst, und wer sie nicht versteht, sollte die Hand davon lassen.

Ich hatte zuerst quadratische. Obgleich ich den Fuß nach eingehender Belehrung diagonal, schief, krumm, rechtwinklig aufsetzte und dann wickelte, war das Ergebnis immer eine Blase am Ballen.

Das war relativ wenig. Ich schenkte die unnützen Dinger an einen Fußkünstler und ließ mich dafür in die Faltengeheimnisse der rechteckigen Lappen einweihen. Weiß der Kuckuck was ich für einen Fuß habe. Es blieb halt immer eine halbe Elle übrig, die nirgends Verwendung fand und mir die Ferse bedrückte.

Ich wollte es noch mit runden und elliptischen Formen versuchen, konnte aber bis jetzt nicht mit der Berechnung der erforderlichen Durchmesser fertig werden und laufe einstweilen sehr gut in wollenen Strümpfen. Doch behalte ich die Sache im Auge. Ich plane sogar eine Neuform von Fußlappen auf Grund der Pythagoräischen Quadrate. Die Ferse kommt auf das kleine Quadrat, die große Zehe in die Spitze des rechtwinkligen Dreiecks, das andere Kathetenquadrat wird übergeschlagen, das Hypotenusenquadrat ist die Decke. Unser dicker Gefreiter bezeichnete den Plan kurzweg als Quatsch. Ich nehme es ihm nicht übel, er hat eben keine Ahnung, daß das Hypotenusenquadrat die Kathetenquadrate deckt und der Fuß demnach restlos zweimal eingehüllt wird.

Die Bauchbinde. Anfangs erhielt ich eine aus dünnem Trikotstoff, die mir für die Übergangszeit tauglich erschien. Mit Mühe zwängte ich sie über die Hüfte, obgleich ich moger war wie ein indischer Fakir. Schon nach kurzem Marsch nahm sie die Form einer Blutwurst ohne Inhalt an. Ich schnitt sie auf und nahm sie als Puslappen, obwohl ein einfichtiger Kamerad meinte, es wäre schade um die schöne Kopfbinde, ich sollte sie wieder zusammennähen.

Darauf versuchte ich es mit einer Flanellbinde. Sie hielt warm, kann aber reichlich sieben und einholdmal um meine Achse; aber gerade der Umstand führte zu Laokoonschen Verwicklungen, die mich unglücklich machten. Die Befreiung war nicht leicht. Nach mühevollen Forschungsreisen fand ich einen Zipfel im südöstlichen Teile meines Hosenbeines. Natürlich den falschen. Da aber ein falsches Ende immer noch wertvoller ist wie gar keins, so wickelte ich mich von dort aus auf. Mein armer Leib sah aus wie ein Korkenzieher.

Endlich kam ich zu einer gestrickten Binde, deren Aehnlichkeit mit einer Badehose mir gleich Vertrauen einflößte. Nach nur zweimaligem Anpassen saß sie richtig, und ich gedenke, sie nicht abzulegen.

Versuche mit Knie-, Waden- und Sohlenwärmern habe ich vorläufig zurückgestellt. Doch verlichere ich hoch und heilig, daß ich je zwei Paar besitze und Gebrauch davon machen werde.

Opinoich und Seife. Beides wird bisweilen gebraucht.

Der harmonische Abschluß des Affen, der Mahnen um das Bild, ist der Mantel. Als Affenverschönerung kommt er nur gerollt in Frage. So ist er auch dem Soldaten, sofern er ihn selber rollt, lieber als der offene, und bevor er sich nicht eine nächtliche Erkältungsruhr geholt hat, nimmt er ihn nicht vom Affen ab. Das Rollen besorgen gewöhnlich zwei, bei einem Feldwebelmantel drei, in der Not ein Mann. Es geschieht am besten auf fester Unterlage. Ein Gänsegrasplatz ist trotz kleiner Bedenken immer noch besser als der Bansen oder der Bauernhof nach einem Regen. Man hilft dienstfertig einem Kameraden, diese kleinen Bedenken in den Wind zu schlagen, und kann darauf gefaßt sein, seinen eigenen an die Stelle legen und die Nachlese in Kauf nehmen. Die grünliche Appretur wäscht der nächste Regen ab, nachdem sie das feuchte Lagerstroh eingeweicht hat.

Zwischen Mantel und Affen schiebt man beim Marsch die Feldmütze, die in ihren Abweichungen von der gewöhnlichen Bauart den Charakter ihres Besitzers deutlich kennzeichnet. Klaps hinten: Kühnheit, Unternehmungsgeist; an der Seite: Verwegenheit, auch Schalkheit; vorn: Gedrücktes Wesen, gewöhnlich nach Unterredungen, die nur von einer Seite geführt werden. Haft du eins auf die Mütze gekriegt? bezieht sich nur auf den Klaps vorn. Die Kokarde soll genau nördlich der Nasenspitze sitzen, sofern diese glädlinig verläuft, und Rekruten überzeugen sich durch astronomische Messungen, ob ihr Polarstern noch richtige Höhe hat. Im Felde steht die Nase oft an der falschen Stelle. Beim Ausruhen auf kaltem oder feuchtem Grunde setzt man vorsichtig die Mütze auf den bedrohten Körperteil.

In der Nacht dient der Kriegsaffe als Kopfkissen. In dieser Schlummerrolle wird er besonders hochgeschätzt.

Kriegsallerlei.

Peter Moor aus Südwest gefallen.

Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung": Aus Belgien kommt die Kunde, daß der Held in Frenssens bekanntem Roman „Peter Moors Fahrt nach Südwest", Dr. Heinz Michaelson aus Berlin, in den letzten Kämpfen gefallen ist. — Noch junger Student, hatte er als Einjährig-Freiwilliger im Seebataillon tapfer an den langwierigen, entbehrungsreichen Kämpfen in Südwest gegen die Hereros teilgenommen, und nach seinen Aufzeichnungen hat Frenssen den Roman geschrieben, der so weite Verbreitung gefunden hat. — Tüchtig in seinem Fach, war Dr. Michaelson als Assistent am Institut für Meereskunde in Berlin tätig und mit stiller, glückstrahlender Begeisterung, die seinem Wesen entsprach, traf er, jetzt als Oberleutnant der Reserve, am ersten Tag der Mobilmachung in seinem Garnisonsort Kiel ein. — Der Mann mit dem frischen, freundlich-offenen Gesicht hatte keine Wünsche mehr. „Wunschlos glücklich", das waren seine Worte in dem festen Glauben, daß er fallen werde. „Dieses Mal kehre ich nicht zurück", sagte er lächelnd bei seinem Scheiden, und freudig ist er in den Tod gegangen. — Mit Dr. Michaelson ist ein echter Deutscher, schlicht und recht, tapfer und treu, dahingegangen.

J. Zg.

Russische Oede.

Ein aus Naugard stammender Bizefeldwebel gibt in einem Feldpostbrief an seinen Onkel in Neuendorf aus N. im Gouvernement Smwalk folgende Charakteristik russischer Verhältnisse:

„. . . Ich habe mir die russischen Zustände denn doch nicht so schlecht vorgestellt. Hier sieht man kein Dorf mit schmucken Gärten, keine Chaussee mit Obstbäumen, keinen Schienenstrang usw. Kleine niedrige Häuser aus Holz, mit Stroh gedeckt, ohne Schornsteine, kleine Fenster mit arg verschmutzten Scheiben — so liegen die russischen Dörfer über die weite Ebene zerstreut. Die Feldwege sind oft 30 Meter breit; darauf zieht der Russe mit einem kleinen Karren, mit einem elenden Klepper davor, umher. Die Leute interessieren sich für nichts. Nur so viel, wie sie auf ihrem Acker, als sie zum Leben haben müssen. Weite Tormoore, ausgedehnte Waldungen vorwollständigen das Landschaftsbild.

Mir geht es so leidlich; drei Wochen nicht mehr die Kleider vom Leibe bekommen; alle Tage, wie meistens auch des Nachts, kleine Gefechte. Mit dem Revolver in der Hand sucht man das elende Strohlager auf, um zu ruhen. Schwer ist's; aber wir wollen für Euch daheim unsere ganze Kraft einsetzen; denn es gibt nur ein Kulturvolk, und das ist das deutsche; daher weg mit diesem slavischen Mordgesindel. Kürzlich brannte diese Bude ein Feldlazarett nieder und nahm unsere Schwestern vom „Roten Kreuz" mit in die Gefangenschaft . . . ."

Wie schon Fritz Reuter über die Engländer dachte

geht aus einer hübschen Episode hervor, die wir im dritten Teile von „Ut mine Stromtid" finden. Als zu Beginn des Jahres 1848 überall die politischen Unruhen ausbrachen „rögte sik ok in Rahnstädt (gemeint ist die kleine mecklenburgische Stadt Stavenhagen, der Geburtsort Fritz Reuters) ein starken Geist für dat politische Wesen". Man versammelte sich Abend für Abend beim Gastwirt Grammelin, wo „de Aokat Rein ut de Zeitung vörlas. Jei las von Lyon un Mailand un München; allentwegen was't uthraken, un't gung dull her in de Welt." — Der Advokat Rein leistete sich nun bei seinem Vorlesen auch manchen improvisierten Scherz, der aber von der Versammlung geglaubt und sehr ernsthaft besprochen wurde. Fritz Reuter schildert uns dies folgendermaßen: „Na hir's noch wat. Jd bei, „Insel Fero, den Sten- Die Insel ist im vollen Aufstand; man will uns den Meridian nehmen, der nun schon über 300 Jahre über unsere Insel gelegt ist, und will ihn nach Greenwich in England verlegen. — Große Erbitterung gegen die Engländer. — Das Volk greift zu den Waffen; unsere beiden Husarenregimenter sind zur Deckung des Meridians kommandiert." „Nu denkt jug blot, nu fangen de ok all an!" — „Ja, Vadder, dat's ok keine Kleinigkeit, wenn einer breihunnert Jahr jo watt hatt, denn will heit's ok nich missen." — „Vadder, weistt du, wat ne Meridian ist?" — „Jöh, wat ward't sin. Det ward woll wat sin, wat de Engländer gaud bruken kann. — Söh, du wullst mi dat vörgistern nich tau slömen, dat de Engländer an den ganzen Larm schuld is; nu hürst du't."

Den jungen Gefallenen.

Im Mai
Da träumten sie, wie süß das Leben sei,
Und im August
Da haben sie alle zur Fahne gemußt.
Sie träumten nach:
Von Einzug träumten sie und Siegespreis,
Sie träumten von Einkehr im Eichenreis,
Von warmem Händedruck, von heißem Kuß —
Und keiner dachte an den Todesschuß.
Nun liegt so mancher schlanke Knab'
Im terrenen kalten Grab.
Er zog nicht ein, ihm ward kein Preis,
Er kam nicht heim, geschmückt mit Eichenreis,
Niemandes Hand ihm Abschied bot,
Und niemand küßt ihn als der Tod.
Weh, Euer Leben zerrann,
Ehe es begann!
Und doch: Ihr Glücklichen! Ihr kanntet nicht
Der jungen Träume klägliches Ermatten,
Ihr kanntet nicht der Dämmerung kalte Schatten,
Euch jagt die Sonne nicht,
Ihr seid Euch treu bei hellstem Jugendsonnenlicht!
Und wie Ihr's noch verlobt,
Merkt Ihr uns einen neuen Schein
Wie Fackellust ins Herz hinein:
Wir wissen nun: das Leben ist gemein,
Ablig ist nur der Tod!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411126/fragment/page=0002